

V I N U M

Die internationale Zeitschrift für die Freunde des Weines · ISSN 0177-2570 · Heft Nr. 7/8, Juli/August 1986

DM 9,50



DIE VERFÜHRUNG DES CHAMPAGNERS

CHAMPAGNE

CHAMPAGNE
5 FRs



Eine Geschichte von Andreas Keller
mit Bildern von Hans-Peter Siffert





O ein Mann im besten Alter, der, von grosser Statur und mit kahlgeschorenem Schädel, stets Wert auf korrekte Kleidung legte, weil etwas anderes in den Kreisen, in denen er zu verkehren pflegte, gar nicht in Frage käme, trommelte leicht nervös mit den Fingern auf das Lenkrad seines weissen Rovers. Wir hatten in einem kleinen Restaurant in Mesnil-sur-Oger, das O. von seinen häufigen Geschäftsreisen in die Champagne kannte, zu Mittag gegessen und hatten uns dabei etwas verspätet, da der Wirt uns unbedingt sein zehngängiges Menu Dégustation vorführen wollte. Um vier Uhr sollten wir bereits in Reims sein, wo wir eine Verabredung in einem grossen Champagnerhaus hatten, und jetzt hielt uns auch noch dieser plötzliche Gewitterregen auf, mit dem die Scheibenwischer kaum fertig wurden.

«Wissen Sie übrigens», meinte ich zu O., «dass meine Frau und ich zwei Katzen haben, die Mesnil und Oger heissen?»

«Wirklich?»

«Ja, und wissen Sie auch warum? Wir hatten zunächst nur das Weibchen, das wir damals noch für ein Männchen hielten und das wir aufgrund seines etwas unheimlich schwarzen Aussehens auf den Namen Oger taufte, mit Champagner aus Mesnil-sur-Oger natürlich. Als dann das Männchen dazukam, das in der ersten Zeit

Champagner ist nicht ein Kunstprodukt aus irgendwelchen Trauben, sondern ein Wein mit genau kontrollierter Ursprungsbezeichnung. Seine Heimat ist die östlich von Paris gelegene Champagne, deren magere Kreidböden für den Chardonnay, Pinot noir und Pinot Meunier wie geschaffen sind.

an nichts anderes als an Nachwuchs dachte und entsprechend häufig 'sur Oger' anzutreffen war, lag der Name Mesnil natürlich auf der Hand.»

«Aha», meinte O. und lächelte jenes dezente Lächeln, das einem Mann mit Welterfahrung in leicht peinlichen Situationen stets zur Verfügung steht.

Wir fahren jetzt über die Marne, die nach den Regenfällen der vergangenen Wochen stellenweise ausgeferrt war und da und dort Tümpel zwischen den Bäumen zurückgelassen hatte. Das Gewitter schien etwas nachzulassen, zwischen den wild dahinjagenden Wolken blitzte bereits wieder

die Sonne hervor, und plötzlich stand vor uns ein riesiger Regenbogen, der sich von der Côte des Blancs bis zur Montagne de Reims hinüberschwang. O. öffnete das Fenster, und wir atmeten den Geruch von nasswarmem Asphalt, während wir am Rande der Rebberge an einem pappelgesäumten Seitenkanal der Marne entlang durch das golden dampfende Tal fuhren.

«Ich liebe Frankreich», sagte O. und zog tief die Luft ein. «Hier kann man noch Mensch sein und leben.»

Ich nickte stumm und schaute zwei Hunden nach, die vom Haus eines Schleusenwärters uns bellend ent-

gegenrannten. Schiffe kamen hier nicht mehr viele vorbei, und trotzdem lebte noch ein Schleusenwärter mit seiner Frau in dem putzigen Backsteinhäuschen, zu dem auch ein kleiner Garten und ein Hühnerhof gehörten.

Plötzlich trat O. jäh auf die Bremse und hielt seinen Wagen am Strassenrand an. Richtig, die berühmte Kreide der Champagne, von der O. unbedingt mit nach Hause nehmen wollte, um dort darin wühlen zu können, wenn ihn ein Gefühl der Nervosität ankommen sollte. Wir stiegen aus und packten an einer Stelle, wo das weisse Gestein

zwischen den Reben offen zutage trat, ein paar Brocken in einen Plastiksack. Als wir zum Wagen zurückgingen, bemerkte ich, dass unsere Schuhe weisse Striemen abbekommen hatten, und ich musste unwillkürlich an den Wolf denken, der Kreide gefressen hatte, damit ihn die sieben Geisslein nicht wiedererkennen konnten.

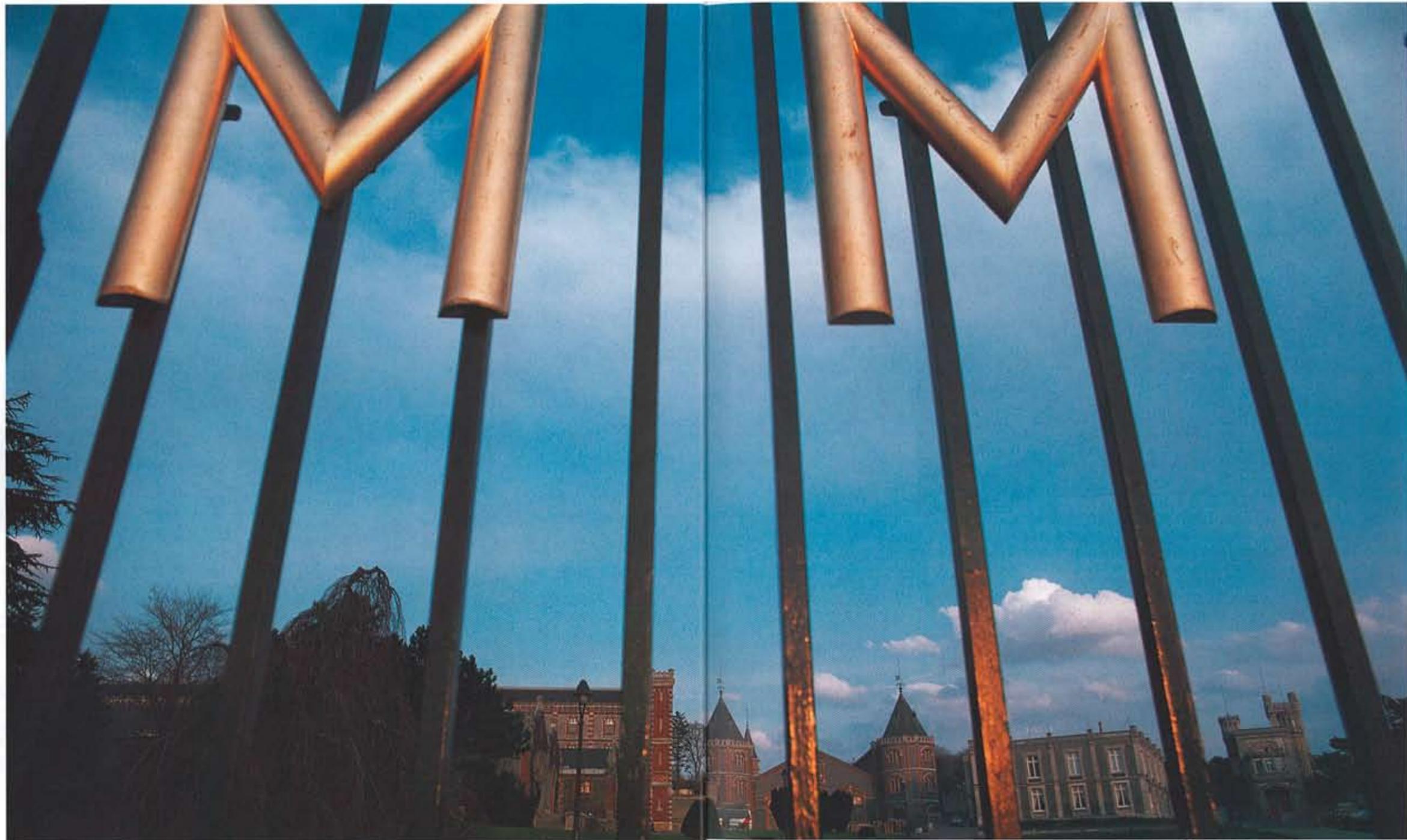
«Über Ihre Kreidenwühlerei muss ich schreiben», sagte ich zu O., während er seinen Wagen wieder anliess und weiterfuhr.

«Ach lassen Sie das. Das hat doch nichts mit einem Champagnerartikel zu tun.»

«Wer weiss! Sie spielen ja in meiner Geschichte eine wichtige Rolle.»

O. biss sich auf die Lippen und schwieg. Er wusste, dass jedes weitere Wort die Sache nur noch schlimmer gemacht hätte. Denn er selbst hatte ja genügend oft Artikel geschrieben, um die Tücken der Journalisten aus eigener Erfahrung zu kennen. Und so hing denn jeder seinen Gedanken nach, während links und rechts die Rebstöcke an uns vorbeiflogen und nur selten einmal ein kleines, verträumtes Winzerdorf die fast eintönige Melancholie der Landschaft unterbrach.





Die Rebberge gehören vielfach kleinen Winzern, die ihre Trauben meist an die grossen Handelshäuser in Reims und Epernay verkaufen. Diese keltern sofort nach der Lese sowohl weisse als auch rote Trauben streng getrennt nach Lagen und Sorten und lassen den Most wie jeden normalen Weisswein seine erste Gärung durchmachen.





Später werden die verschiedenen Grundweine zu einer Cuvée zusammengestellt, mit der Fülldosage in Flaschen abgefüllt, und die zweite Gärung, die den stillen Wein zum Schäumen bringt, kann beginnen. Nach längerer Lagerung gelangen dann die Flaschen auf Rüttelpulte, wo der im Wein verbliebene Hefetrub gegen die Kapsel hin gerüttelt wird.

Enchanté», murmelte der Direktor, nachdem mich O. ihm vorgestellt hatte, und dann wandte er sich an eine der eleganten Damen, die hinter dem Empfangstisch in der Eingangshalle standen und offensichtlich bloss auf Klienten warteten: «Zeigen Sie den Herren doch rasch die Keller und führen Sie sie dann in die Salle de Dégustation! Ich werde sie dort mit dem Prinzen erwarten.»

Prinz? Gab es hier denn noch Prinzen? Und wenn schon: Prinz wovon? Frankreich ist ja immerhin schon seit einiger Zeit eine Republik.

Die Dame nahm ihr teures Seidenjäckchen und legte es sich um die Schultern. Offensichtlich war es kühl in den Kellern. Dann griff sie zu einer Taschenlampe und sagte, indem sie uns den Weg wies: «S'il vous plaît, Messieurs!»

Schlafwandlerisch folgten wir ihr, und in der nachmittäglichen Trägheit hätte ich kaum jenes flüchtige Lächeln wahrgenommen, das mir eine Kollegin unserer Führerin beim Hinausgehen zuwarf und das unergründlich und verwirrend blieb.

Wir stiegen eine breite, unendlich lange Treppe hinunter, die in eine Art unterirdisches Heiligtum zu führen schien. Nur gab es hier nicht bloss eine kleine Krypta zu bestaunen, sondern gleich mehrere riesige Dome, die alle aus dem rohen Kreidefels herausgehauen und durch ein kompliziertes Gangsystem untereinander verbunden waren. Andächtig standen wir in den

dunklen, mit Flaschen angefüllten Höhlen und schauten an den reliefverzierten Wänden empor, die sich pyramidenförmig in die Höhe schlangen bis zu einer Luke, durch welche bläulich schwaches Tageslicht hereinfiel.

«Jetzt habe ich schon wieder meinen Notizblock vergessen», ärgerte ich mich, und ehe es sich die anderen versahen, hatte ich kehrtgemacht und rannte die Gänge, durch die wir eben hergekommen waren, zurück. Ich erinnerte mich noch genau: Da ging es rechts, da wieder links. Bei der nächsten Kreuzung musste man gleich zweimal links abbiegen. Aber halt, das war ja eine Sackgasse! Hätte man etwa doch nur einmal links oder eher rechts oder gar geradeaus...? Und überhaupt, warum gab es da plötzlich eine vergitterte Nische, die ich vorher gar nicht bemerkt hatte?

Ein ohrenbetäubendes Hupen liess mich reflexartig zur Seite springen, und schon bog mit rasender Geschwindigkeit ein Elektroschlepper um die Ecke, der sechs Wagen voll klirrender, auf dem Kopf stehender Flaschen nach sich zog.

«Halt!» schrie ich. «Wo geht's denn hier hinaus?»

Der Fahrer stoppte und wandte sich zurück. «Liverpool oder Sebastopol?» schrie er fragend.

«Sebastopol!» entgegnete ich, schwang mich auf den hintersten Wagen, und weiter ging die rasende Fahrt. Schon bald wurde mir klar, dass ich nie mehr aus diesem unterirdischen

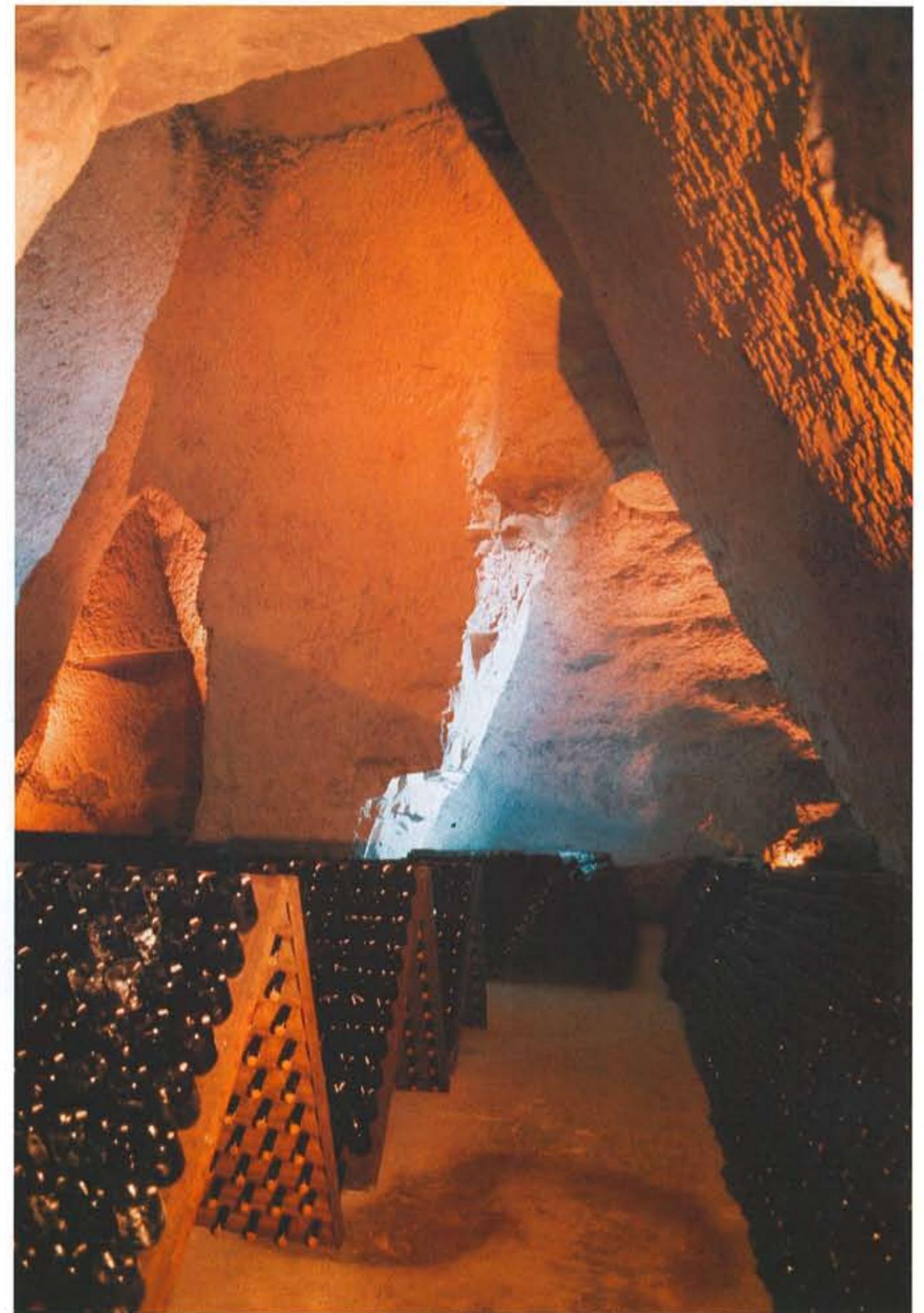
Labyrinth hinausfinden würde, das die gespenstisch gelben Scheinwerfer des Schleppers scheinbar ziellos durchirrten. Aber ich hatte gar keine Möglichkeit mehr, auf den Weg zu achten, denn ich musste mich mit aller Kraft an den Flaschen festhalten, wenn ich nicht vom Wagen fallen wollte.

Endlich hielt der Zug wieder, und ich stieg erschöpft ab. Der Fahrer schien mir mit einer Handbewegung noch etwas bedeuten zu wollen, aber ich verstand ihn nicht, und als ich ihn fragen wollte, entfernte sich der Zug bereits wieder heulend in die Dunkelheit der Gänge.

Zunächst blieb es unheimlich still. Bloss ein paar Wassertropfen fielen regelmässig auf den Steinboden des Ganges. Doch dann hörte ich plötzlich ganz in der Nähe ein leises Klirren von Flaschen, dem ich nachging. Ich stiess, wie ich vermutet hatte, auf einen Rüttler, der im Schein einer altmodischen, an den verstaubten Elektrodrähten aufgehängten Bügelampe seiner eintönigen Arbeit nachging.

«Wo bitte», fragte ich ihn, «geht's denn hier hinaus?»

Der Rüttler antwortete nicht, sondern wies bloss mit dem Kopf, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, gegen eine Wendeltreppe, die ich vorher noch gar nicht bemerkt hatte und die mich in unzähligen Windungen bis vor eine kleine Türe emporführen sollte, durch deren Ritzen das Tageslicht hereinschimmerte.





Wenn die Flaschen fürs Degorgieren bereit sind, wird deren Hals kurz in ein Eisbad getaucht und die Kapsel weggerissen, worauf der Druck der Kohlensäure den vereisten Hefetrub hinausschleudert. Der fehlende Wein wird zusammen mit der Versanddosage ergänzt, die Flasche verkorkt und etikettiert, und dann steht dem Genuss des Champagners nichts mehr im Wege.



Mein Erstaunen war nicht gering, als ich hinter der Türe einen verwunschenen Garten entdeckte, der zu einer herrschaftlichen Domäne auf der anderen Seite der Stadt gehörte. Das Licht der schon tiefstehenden Sonne brach sich in den Tausenden von Wassertropfen, die an allen Bäumen und Sträuchern hingen, und in der Luft lag der schwerwütige Duft von tödlich betäubenden Blüten. Das Herrschaftshaus selbst war ein eleganter Bau aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, der offensichtlich schon seit längerer Zeit nicht mehr bewohnt wurde.

Ich wollte mich eben zum Weggehen wenden, als eine Alte in einem weiten, dunklen Gewand auf die Terrasse des Herrschaftshauses trat und wild mit ihrem Stock in der Luft herumfuchtelte.

«Scheren Sie sich zum Teufel!» rief sie. «In meinem Garten hat niemand etwas zu suchen.»

Ich trat näher und stellte mich vor, doch als sie meinen Namen hörte, schien sie erst recht in Erregung zu geraten: «Dann sind Sie es also, der gestern meinen PDG beleidigt hat! Sie kommen mir gerade gelegen. Treten Sie ein und setzen Sie sich ein Weil-

chen zu mir! Wir haben einiges miteinander zu bereden.»

Damit wandte sie sich um und ging mir voran in das Haus zurück, wo in einem leicht verstaubten Salon auf einem Tischchen Kuchen und Champagner bereitstanden. Bei einem Spiegel, auf dessen Marmorkonsole eine goldene Empire-Uhr still vor sich hin tickte, blieb sie kurz stehen und rückte das altmodische Häubchen zurecht, das ihr in der Aufregung von den drahtigen Locken heruntergerutscht war.

«Ich dachte eigentlich, Sie wären schon längst tot», sagte ich. «Jeden-

falls kenne ich Sie nur von Ihrem berühmten Ölbildnis her.»

Meine Bemerkung schien sie zu amüsieren. «Ich bin drum eine Legende, die man immer wieder herbemüht, wenn es um Champagner geht», kicherte sie. «Ich und der gute Dom Pérignon aus Hautvillers, dem man ebenfalls keine Ruhe lässt, gäben doch ein tolles Paar ab, nicht wahr?»

Und damit brach sie in ein schallendes Gelächter aus, griff zu einem Silberglöckchen und läutete ihrem Butler, der mit weisser Schürze und noch weisseren Handschuhen erschien und mir Kuchen servieren wollte.

«Nein danke, ich mag keine Süßigkeiten», wagte ich schüchtern einzuwenden, was einen neuen Lachanfall bei der Alten auslöste.

«Ach ja», meinte sie, «fast hätte ich's vergessen. Sie mögen ja auch nur ganz trockenen Champagner, dabei kann man das saure Zeug ohne Dosage doch gar nicht schlucken. Aber bitte sehr, versuchen Sie doch einmal von meinem Lieblingsgetränk, das haben Sie bestimmt noch nie gehabt!»

Und während sie das Lachen nur schwer unterdrücken konnte, reichte sie mir ihr Glas, das mit einer tiefgoldenen, öligen Flüssigkeit gefüllt war.

«Merde!» rief ich, nachdem ich daran genippt hatte. «Was für ein süßes Zeug kredenzen Sie mir da?»

«Liqueur!» kicherte die Alte. «Und zwar vom besten. Das ist es, was wir dem Champagner beimengen, damit er überhaupt geniessbar wird.»

Sie riss mir das Glas wieder aus den Händen, leerte es, ich traute meinen Augen nicht, in einem Mal und stopfte sich gleich noch ein grosses Stück Kuchen in den Mund.

«Kann ich ein Taxi bestellen?» fragte ich. «Ich sollte nämlich um acht Uhr im Crayères sein.»

Die Alte wies kauend zum Telefon, und ich nahm etwas verunsichert den Hörer ab. Doch ich mochte an der Drehscheibe drehen, wie immer ich wollte, stets war im Hörer nur klassische Cembalomusik zu hören. Der Butler stand da, wickelte sich die Enden seines übergrossen Schnurrbarts um die Finger und konnte anscheinend auch nicht weiterhelfen.

Da packte mich kaltes Grausen, ich warf den Hörer auf die Gabel und verliess, ohne mich zu verabschieden, den unglückseligen Ort, an den ich mich verirrt hatte.



«Da sind Sie ja endlich!» meinte O. erleichtert, als der Kellner mich an seinen Tisch führte, und der grosse, ältere Herr vom CIVC, der sich sogleich erhob und mir kräftig die Hand drückte, fügte hinzu: «Wir haben uns ernstlich Sorgen gemacht um Sie, Monsieur.»

«Es tut mir leid», versuchte ich mich zu entschuldigen, «aber eine Dame hat mich aufgehalten.»

«So, so, eine Dame», lächelte O. «Ist sie wenigstens hübsch?»

«Wie man's nimmt», erwiderte ich, und im selben Augenblick bemerkte ich am Nebentisch inmitten von kraxierten Geschäftsherren das Mädchen, das mir heute so unergründlich und verwirrend zuglächelt hatte. Sie trug jetzt ein weichfliessendes, grün-schimmerndes Kleid, das vorne mit einer Brosche aus Perlen zusammengehalten wurde und das gut zur grünlichen Farbe ihrer Augen passte, und zwischen ihren kurzgelockten, rotbraunen Haaren glänzten violettfarbene Ohrhänger aus Amethyst, welche die Form einer Traube hatten.

«Wir haben uns erlaubt, auch für Sie zu bestellen», meinte der Herr vom CIVC, während die Kellner vor uns die Teller plazierten. «Ich hoffe, unsere Wahl sagt Ihnen zu.»

Ich erwiderte nichts und schaute bloss gedankenverloren in die silberne Glocke auf meinem Teller, in der sich mein Gesicht skurril verzerrt wider-

Die schönste Art, Champagner zu geniessen, ist ein Diner au Champagne, zu dem die ganze Palette von verschiedenen Champagnern gereicht werden kann. Wohl niemand besser als Gérard Boyer in Reims versteht ein solches Essen so zu inszenieren, dass es zum eigentlichen Gesamtkunstwerk wird.

spiegelte, bis plötzlich die riesige Hand des Kellners auftauchte, der zusammen mit seinem Kollegen auf ein geheimes Kommando unsere Glocken weghob.

«La fameuse Truffe en Croûte avec sa Sauce», flüsterte der Kellner, und die heilige Messe, die überall in ganz Frankreich zweimal täglich zelebriert wird, nahm ihren Anfang.

«Wir haben, wenn es Ihnen recht ist, zunächst einen Ultra Brut gewählt», fuhr der Herr vom CIVC weiter, während der Kellner elegant-gekonnt unsere Gläser füllte. «O. hat mir nämlich gesagt, dass Sie Champagner mit Dosage nicht mögen.»

«Ach wissen Sie», sagte ich geistesabwesend und blickte verstohlen nach dem Mädchen am Nebentisch, das mich inzwischen auch entdeckt hatte, «alles hängt eben vom richtigen Mass ab. Die Dosage ist so etwas wie eine Schminke, mit der man höchst vorsichtig umgehen sollte. Denn so wie eine wirklich schöne Frau sich nie plump überschminken wird, so hat auch ein wirklich guter Champagner kaum viel Dosage nötig.»

«Aber der Konsument», sagte O., «macht da nicht mit. Für ihn ist ein Champagner ohne Dosage viel zu sauer.»



«Das ist es ja», pflichtete der Herr vom CIVC bei. «Jedermann verlangt zwar heute einen Brut, weil sich das so gehört, aber die meisten sind dann doch froh, dass der Brut nicht ganz brut ist.»

Die Diskussion nahm ihren weiteren Verlauf, ohne dass ich mich noch daran beteiligte. Und auch die Escalope de Turbot aux Huîtres et au Caviar und der Bœuf au Bouzy et à la Moëlle, zu dem natürlich ein stiller Rotwein aus Bouzy gereicht wurde, konnten meine Aufmerksamkeit nicht besonders fesseln, obwohl sie beide, wie immer an diesem Ort, vorzüglich

zubereitet waren. Meine Gedanken waren ganz bei dem Mädchen, das nur wenige Meter von mir entfernt sass und auch nicht besonders Appetit zu haben schien. Und als sie sich zwischen-durch einmal erhob, um den Saal zu verlassen, folgte ich ihr wie verzaubert, nachdem ich mich kurz an meinem Tisch entschuldigt hatte.

Ich traf sie in der Nähe der Toiletten, wo sie mit dem Rücken zu mir den in den dortigen Glasvitrinen ausgestellten Schmuck betrachtete. Als ich aber so nahe bei ihr stand, dass ich ihre Wärme zu spüren glaubte, wusste ich plötzlich nicht mehr, was ich ihr

eigentlich sagen wollte. Sie schien jedoch mein Kommen erwartet zu haben, jedenfalls drehte sie sich plötzlich um und fragte mich unvermittelt: «Kommst du mit mir tanzen?»

«Tanzen? Ich kann doch gar nicht tanzen!»

«Ich werde es dir schon beibringen», meinte sie charmant lächelnd, und ehe ich noch antworten konnte, hatte sie ihren Arm bei mir eingehängt, und wir verliessen zusammen das Lokal. Ich hatte nicht einmal mehr Zeit, der Küche ausrichten zu lassen, dass ich auf meinen Gratin aux Fruits rouges verzichten würde.



Meist wird Champagner allerdings nicht im Restaurant getrunken, sondern in Bars und Nachtclubs, wo der prickelnde Genuss nach wie vor unentbehrlich zu sein scheint. Denn ohne Champagner läuft in der glamourösen Plüschwelt des schnellebigen Glücks nun einmal nichts, und die Hüllen der Mädchen fallen erst nach ein paar Gläsern.





*Und doch ist
Champagner
nicht einfach das
Luxusgetränk
einer versnobten
Schickeria,
sondern einer der
ganz grossen
Weine dieser
Welt. Wer
Champagner
wirklich liebt,
wird ihm immer
treu bleiben,
denn jeder
Schluck ist eine
Erinnerung an
eine Welt voll
stiller Schönheit,
die keinen
Vergleich mit
anderen, auf-
dringlicheren
Schönheiten
erträgt.*

Ich kehrte erst frühmorgens ins Hotel zurück. Meine Kleider waren verstaubt, und meine Hände rochen nach ihrem Parfum. Ich legte mich aufs Bett und versuchte einzuschlafen. Doch mir war, als wäre sie noch immer bei mir. In der Diskothek war es sehr laut gewesen, und sie hatte sich beim Tanzen eng an mich gedrückt. Dabei war mir aufgefallen, dass sie unter ihrem Kleid völlig nackt war. Und dann hatten wir einfach mitten auf der Tanzfläche miteinander geschlafen. Übrigens nennt sie sich Louise, obwohl sie gar nicht so heisst, aber sie gleicht einem Plakatmädchen aus der Jugend-

stilzeit, das für einen Champagner dieses Namens warb und in das seinerzeit jedermann verliebt war.

«Ihre Eskapaden beginnen mich langsam zu nerven», sagte O., der plötzlich in meinem Zimmer stand, ohne dass ich sein Kommen bemerkt hätte. «Auch der Prinz, den sie warten liessen, fand Ihr Verhalten unpassend.»

«Welcher Prinz?», fragte ich schläfrig.

«Der Prinz von Frankreich natürlich! Wissen Sie denn nicht, dass der Mann nicht nur Önologe, sondern auch Anwärter auf den französischen Thron ist, sofern Frankreich eines

Tages wieder royalistisch werden sollte?»

«Aber der Prinz ist nicht nachträglich und will Sie heute vormittag nochmals empfangen», fuhr O., ohne eine Antwort abzuwarten, weiter und setzte sich zu mir aufs Bett. «Sie werden sehen, dass kaum einer so wie er um jene Dinge weiss, welche die Schönheit des Champagners ausmachen und welche fast nur durch die Poesie zu beschreiben sind. Das Hirn der Schönheitsmechaniker, die heute über Wein schreiben, reicht freilich kaum bis dorthin. Denn was sie in der Schule gelernt haben, sind Namen und

Zahlen und die geschickte Kombination von beidem.»

Und nach einer Pause fuhr er weiter: «Im Wein liegt Wahrheit. Aber welche? Die Wahrheit eines Faust? Oder die Wahrheit eines Wagner? Faust erahnt das Einmalige jeder Erscheinung. Wagner, mangels Weitblick, kriecht dem Massstab entlang, zählt und vergleicht, erteilt Noten!»

O. erhob sich sichtlich erregt und ging rastlos im Zimmer auf und ab: «Wir müssen loskommen vom enzyklopädisch-mechanischen Denken des 18. Jahrhunderts, das an der äusseren Erscheinung aller Dinge hängen bleibt,

wenn wir die Menschheit in den nächsten Jahren aus den orwellschen Ingenieurklauen befreien wollen.»

Ich winkte bloss schwach ab: «Sie wissen doch, O., dass ich keine Champagner-Enzyklopädie schreiben will!»

Meine Worte schienen O. etwas zu beruhigen. Jedenfalls entschuldigte er sich für sein, wie er meinte, unmögliches Benehmen und ging zur Terrassentüre zurück, wo er eine Weile stumm stehenblieb. Draussen blaute bereits der Morgenhimmel über der weiten Reblandschaft, die sich sanft ins Tal der Marne hinuntersenkte, wo irgendwo im Dunst Epernay verbor-

gen lag. Und dann sagte O. plötzlich leise, und ich glaube, er hatte dabei Tränen in den Augen: «Wenn wir ein Glas Champagner trinken, dann wollen wir doch eigentlich den Himmel der Champagne trinken, nicht wahr?»

Ich konnte nichts mehr erwidern, so müde war ich. Ich nahm nur noch undeutlich wahr, wie O. mein Zimmer wieder verliess und von aussen sachte die Vorhänge zuzog. Dann hörte ich nichts mehr ausser dem sanften Gurren der Tauben auf den Dächern. Ich versuchte noch eine Weile zu schlafen, denn bald schon würde ja der Prinz zum zweiten Mal auf mich warten. ♪